

Kyra-Anna und ihre Hühner

Kyra-Anna war unsere Nachbarin. Sie weilt nun schon etliche Jahre nicht mehr unter uns. Nach ihrem Tod ist ihr einziger Sohn weggezogen, und wo ihr Häuschen stand, ihr Schuppen und ihr Hof, erhebt sich jetzt eine vornehme *Polykatikia*, ein Mehrfamilienhaus mit geschwungenen Balkonbrüstungen, Rasen und Rosenrabatten. Frau Anna stammte von der Insel Santorin, sie war ihrem Mann, einem Kunstschreiner, der wesentlich älter war als sie und sie früh als Witwe zurückließ, nach Athen gefolgt und versuchte dort, einiges in ihrem Leben so zu handhaben wie in ihrem Dorf. Den Sohn behütete sie übermäßig, er durfte zum Beispiel nie Autofahren lernen. Sie konnte nicht lesen und nicht schreiben, sie redete laut und lachte viel und zeigte dabei blinkende Goldzähne, die, wer weiß, vielleicht als Teil ihrer Mitgift, unentwegt in ihrem Mund aufblitzten. Wenn ihr Sohn, ein gutmütiger, einzelgängerischer Mensch, morgens mit seiner Aktentasche, die er immer unterm Arm geklemmt hielt, zu Fuß das Haus verlassen hatte, um in irgendeinem Amt eine Bürotätigkeit auszuüben, konnte man sie sehen, wie sie bis zu seiner Heimkehr außerhalb des Hauses waltete und wirkte. In einer hinteren Ecke ihres kleinen Gartens befand sich der mir bis heute einzige in Griechenland bekannte Komposthaufen, auf den sie gewissenhaft ihre Küchenabfälle trug. Von mir auf diese ökologische Pionertätigkeit angesprochen, sagte sie stolz „Veväos, ftiáchno to chóma móni mou“ – „Sicher, ich mache meine Gartenerde selbst!“ Dieser Satz könnte geradezu eine Metapher für ihr selbstbestimmtes Landleben in der Großstadt sein ...



Frau Anna mit zwei Hähnchen

Außer ihrem Sohn waren die offensichtlich wichtigsten Elemente im Leben ihre Hühner, maximal sechs bis acht an der Zahl, darunter immer auch mindestens ein kleiner, aber bunter Hahn. Sie lebten hinter den Holzlatten eines Schuppens in ziemlicher Dunkelheit, in der Mittagszeit jedoch durften sie täglich ein gutes Stündchen spazieren gehen. Da sah man Frau Anna, bekleidet mit einem ihrer bevorzugten graugemusterten Kittel, bewehrt mit einem dicken Stock und gutturale Locklaute ausstoßend, die laut gackernden Hennen über die Straße in den gerade gegenüber liegenden Park hinein treiben. Dort durften sie dann zwischen Piniennadeln und grünem Kraut, in Gesellschaft von Tauben, Spatzen und Amseln scharren und picken, bis sie, krakeelend und protestierend mit den Flügeln schlagend, wieder zurückgejagt wurden in ihr beengtes Verlies.

Das Ergebnis dieser Federviehhaltung waren eine Handvoll kleine braune Eier täglich, von denen Frau Anna uns jeweils zwei stolz über die Mauer reichte. Ich kaufte sie ihr ab und kochte sie unseren Kindern zum Frühstück. Ihr Konkurrent war der *Galatás*, der Milchmann, der jeden Abend auf seinem Dreirad vorbeiknatterte und Milch und Eier ins Haus lieferte. Auch ihn gibt es schon lange nicht mehr.

Damals, in den Achtziger-, ja noch den Neuzigerjahren, war Kyra-Anna keineswegs die einzige, die, im Hinblick auf das Großstadtleben, ungewöhnliche Haustiere hielt. Am anderen Ende unserer Straße, jenseits einer Kreuzung mit pinienbestandener Verkehrsinsel, befand sich ein Lager für Baustellenbedarf, insbesondere lange Eisenstangen, zwischen denen zwei große weiße Ziegen grasten. Mehrmals ist ihnen der Ausbruch gelungen, und dann musste man in der näheren bis weiteren Nachbarschaft alles in Sicherheit bringen, was nur annähernd – für Ziegen jedenfalls – als essbar zu gelten hatte. Das waren außer den Vorgartenblumen insbesondere Tischdecken und Zeitungen auf Verandatischen ... Heute steht auch an der Stelle des Eisenlagers ein Hochhaus, und ich weiß nicht, ob das unbedingt ein Zeichen des Fortschritts ist.



Der Kochtopf im Garten wird schon beheizt.